

Der Elisabeth-Dom zu Kaschau in Ungarn.

(Mit zwei Tafeln.)

I.

Je weiter die kunstgeschichtlichen Forschungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Architectur bei uns vorschreiten, desto bestimmter wird die Wahrnehmung, dass wir in Österreich an bedeutenden kirchlichen Bauwerken, welche das Gepräge der ersten Blüthezeit der Gothik an sich tragen, eine verhältnissmässig geringe Anzahl aufzuweisen haben. Nach der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, mithin in jener Epoche, wo in Österreich noch oft rein romanische Stylformen in Anwendung kamen und der Spitzbogen nur in Verbindung mit älteren Bauformen anzutreffen ist, scheint im Allgemeinen die früher herrschende Bauhätigkeit nachgelassen und ein Stillstand eingetreten zu sein, welcher die eben erwähnte Lücke hervorrief.

Man kann wohl in Betracht ziehen, dass in dem Zeitraume, welcher die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts und die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts umfasst, weder in den österreichischen Stammländern, noch in Ungarn, Böhmen, Mähren u. s. w. so gesicherte politische und durch Raub- und Verwüstungszüge barbarischer Völker nicht berührte Verhältnisse wie im westlichen Deutschland bestanden. Das Aussterben der letzten Babenberger, die in Österreich das Signal zu neuen blutigen Kämpfen abgaben, die erbitterten Kriege zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar

von Böhmen, die verheerenden Züge der Mongolen und die Zerstörungswuth der Kumanen, die an der Seite der Ungarn in Österreich erschienen, hatten zwar viel Furcht und Schrecken für jeden Besitzstand verbreitet und mehr Sorge für das Bestehende als Lust und Liebe zu neuen kostspieligen Schöpfungen wachgerufen, aber man kann diese Zerstörungen, weil sie nicht aus Glaubenskämpfen, wie später in Böhmen, hervorgegangen, doch vorzugsweise blos auf Profanbauten anwenden, und die geringe Anzahl bedeutender gottesdienstlicher Architecturwerke nach unserer Meinung aus diesen Verhältnissen allein nicht erklären. Es drängt sich uns vielmehr in dieser Hinsicht die Überzeugung auf, dass, weil nach den Kreuzzügen die ganze grossartige Erscheinung des Ritterthums sich in weltlichen Genüssen und Leidenschaften zu verflachen begann, auch die opferwillige Begeisterung desselben für religiöse Zwecke etwas nachgelassen hat. Es scheint uns ferner berücksichtigungswerth, dass bei uns die Gründung der meisten und grössten Klöster und Kirchenbauten erst ein oder zwei Jahrhundert früher (ungefähr zwischen 1050 — 1250) erfolgt und daher theils die Anlage neuer Abteien und Pfarren im Verhältnisse zu der vorschreitenden Vermehrung der Bevölkerung nicht vorhanden war, theils Neu- und Erweiterungsbauten — besondere Ereignisse ausgenommen — sich nicht als ein dringendes

Bedürfniss herausgestellt hatten. In jenem Zeitraume endlich hielten weltliche und geistliche Fürsten ihre Blicke vorzugsweise auf Deutschland gerichtet, wo Macht, Einfluss und Reichthum zu suchen war, und sie dachten wenig daran, in dem fernem, von der neuen Cultur noch nicht ganz durchdrungenen Osten eigentliche Pracht- und Luxusbauten aufzuführen.

Um so wichtiger und interessanter für das Studium der Kunstgeschichte wird daher jedes einiger Massen bedeutende Bauwerk sein, dessen Entstehung, der Chronologie nach, in die Zeit fällt, welche bei uns die erste Blüthezeit der Gothik umfasst.

Ein solches Denkmal dürfte theilweise der Elisabethdom zu Kaschau sein, ein Bau, welcher bereits von den verschiedensten Seiten allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und Anlass zu den interessantesten Beobachtungen gegeben hat.

Das Verdienst, zuerst von kunsthistorischem Standpunkte aus auf dieses schöne Bauwerk aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem begabten und in früheren Jahren auf dem Gebiete der ungarischen Kunst und Alterthumsforschung äusserst fleissigen Schriftsteller Dr. Henszlmann. Zu einer Zeit, wo in Oesterreich nur sehr vereinzelte Bestrebungen für die Pflege der mittelalterlichen Kunst Sorge trugen, wo man kaum über die Bedeutung und den Werth der christlichen Archäologie im Klaren war, hatte sich sein Geist und seine Phantasie schon ausgebildet in den Werken von Stieglitz, Moller, Boisserée u. s. w. und angezogen gefühlt von jenen herrlichen Schöpfungen des Mittelalters, welche uns zeigen, was die Kunst zu leisten im Stande ist, wenn sie grossen und erhabenen Zwecken dient und sich ihnen mit edler glaubensstarker Begeisterung anschliesst. Von seltener Liebe für die Wissenschaft erfüllt und zu nicht geringen Opfern für dieselbe bereit, begann er im J. 1846 ein Werk unter dem Titel: „Die Kirchen zu Kaschau,“ zu veröffentlichen ¹⁾, das ein treffliches Zeugnis seines Kunstverständnisses abgibt und unter den uns bekannten und auf diesem Gebiete in Ungarn erschienenen Arbeiten vielleicht die einzige ist, welche noch jetzt als ein wirklicher Gewinn für das Studium der mittelalterlichen Archäologie angesehen werden kann.

Das Werk erschien — ohne jedoch vollendet zu werden — in ungarischer Sprache, es fand deshalb ausserhalb den Grenzen des Landes eine sehr geringe Verbreitung und bis zum heutigen Tage noch nicht die verdiente Beachtung. Aus Gründen, welche zu untersuchen hier nicht am Platze sein dürften, unterliess Henszlmann — wiewohl im vollständigen Besitze der Sprachkenntnisse — die Veranstaltung einer deutschen Übersetzung und daher kam es, dass sein Werk in der deutschen Kunstgeschichte nur dem Namen nach bekannt ist.

¹⁾ In ungarischer Sprache lautet der Titel: Kassa városának ó Német stílyü templomai rajzoló és magyarázá Dr. Henszlmann Imre. Pesten. Landerer és Heckenast 1846.

Bei dem schon erwähnten grossen Interesse, das sich an den Elisabethdom zu Kaschau knüpft, veranlassten wir daher eine Übersetzung des Henszlmann'schen Textes, die Herr Professor Karl Schröder in Presburg so gefällig war zu übernehmen.

Die einfache Veröffentlichung der Übersetzung schien uns jedoch weder passend noch zweckmässig. Passend aus dem Grunde nicht, weil es uns ungerecht scheint, die Anschauungen und Hypothesen eines Schriftstellers nach zehn Jahren erst unter ein sachverständiges Publicum zu bringen, welches durch die rasch vorgeschrittenen Resultate der Wissenschaft in der Hauptsache nicht mehr auf leere Vermuthungen und gewagte Hypothesen angewiesen ist; zweckmässig deshalb nicht, weil Manche unserer Freunde, welche aus diesen Blättern sichere und bestimmte Resultate schöpfen wollen, durch Henszlmann's archäologische Excurse leicht zu irrigen Deutungen veranlasst werden könnten. Wir haben daher eine Bearbeitung des Textes mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Stand der Geschichts- und Alterthumsforschung unternommen, und werden die Ansichten Henszlmann's nicht verschweigen, wo sie für die Begründung einer Thatsache charakteristisch erscheinen. Wir verhehlen uns aber hiebei nicht die Schwierigkeit des Unternehmens. Einerseits können wir nicht unmittelbar aus dem Original die Bearbeitung des Textes schöpfen, anderseits fordert man in unsern Tagen, und zwar mit Recht, die möglichst detaillirte und genaue Beschreibung eines Objectes. Jeder aufmerksame Beobachter will nicht nur aus der Zeichnung, sondern auch aus der Beschreibung ein lebendiges Bild des Gegenstandes gewinnen, um selbst Vergleiche anstellen und die Stichhaltigkeit oft vager Behauptungen prüfen zu können. Dies sind wir jedoch nach dem Henszlmann'schen Texte höchst unvollkommen zu liefern im Stande, und wir können uns nur auf einzelne Ergänzungen beschränken. Aus diesem Grunde halten wir auch die Beschreibung und Würdigung des Kaschauer Domes mit der nachfolgenden Darstellung nicht zum Abschlusse gebracht und sind gerne bereit, auf dieses Object zurückzukommen, wenn eine sachkundige Feder es unternimmt durch an Ort und Stelle gewonnene Überzeugungen ein erschöpfendes Bild dieses herrlichen Kunstdenkmals zu liefern und allfällige Irrthümer zu berichtigen.

II.

Die fromme und mildthätige Landgräfin Elisabeth, Gemahlin des auf einem Kreuzzuge zu Otranto 1227 mit Tode abgegangenen Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen und Hessen, starb nach zahlreichen Leiden und Verfolgungen im J. 1231 zu Marburg und wurde auf Verwendung ihres Schwagers, des Herzogs Konrad, Hochmeisters des deutschen Ordens zu Marburg, der sie im Leben eben am heftigsten verfolgt hatte, im J. 1235 zu Perugia feierlich heilig gesprochen.

Die Sühne desselben Fürsten ging noch weiter, indem er zu Ehren der eben heilig gesprochenen Elisabeth im August desselben Jahres den Grund zu einem ihr geweihten Dome in Marburg legte, der, in der verhältnissmässig kurzen Zeit von 48 Jahren vollendet, noch heute besteht und zu den schönsten und merkwürdigsten Kirchenbauten von Deutschland gezählt wird.

Die hohe Verehrung, deren sich die heilig gesprochene Fürstin im ganzen Lande erfreute, und die engen Bande der Blutsverwandschaft, worin dieselbe zu den Arpaden-Königen in Ungarn stand ¹⁾, machen es Henszlmann wahrscheinlich, dass die unter Béla IV. nach Kaschau eingewanderten Deutschen aus Thüringen und König Stephan, dessen Gross tante die Heilige war, sich vereinigten, zur Verherrlichung der heil. Elisabeth den Kaschauer Dom zu erbauen ²⁾. Die Gründung der Kirche würde daher nach dieser Annahme in die Jahre 1265 — 1271 zu setzen sein.

Mit dieser Behauptung geräth aber Henszlmann in Widerspruch mit den Angaben aller bisherigen Geschichtschreiber, welche die Entstehung der Kirche der Königin Elisabeth, Gemahlin Karl Robert's von Ungarn, zuschreiben und annehmen, dass der Grund zu dieser Kirche um das Jahr 1324 gelegt worden sei ³⁾.

Gestützt auf zwei Urkunden aus dem Kaschauer Stadtarchive sucht jedoch Henszlmann die Glaubwürdigkeit seiner Behauptung ausser Zweifel zu setzen und zu folgern, dass zu Ende des XIII. Jahrhunderts ein Theil der Kirche schon vollendet war.

Die eine Urkunde, eine Anordnung des Bischofs Martin vom J. 1283 betreffend, enthält folgende Stelle:

„*Conquestus est nobis Arnoldus Rector Ecclesiae St. Elisabethae de Cassa, quod commendator et Fratres hospitalis St. Joannis de Jerosolymitani, de regali Alba Vesprimiensis Dioecesis, super hospitali pauperum villae de Cassa, eidem ecclesiae ab antiquo adnexo, quibusdam rebus et rebus allis injuriantur eidem, ideoque discretionem vestram de utriusque partis Procuratorum assensu per apostolica scripta mandamus quatenus partibus convocatis audiatis causam et appellationem remota sine debito decidatis, facientes quod decrevistis per censuram Ecclesiasticam obtemperari etc.*“

Aus derselben geht nun allerdings hervor, dass im J. 1283 schon eine Kirche der h. Elisabeth bestanden, dass diese bereits einen Rector besass und der Kirche das Armenhospital der Stadt Kaschau von Alters her angefügt war (*ab antiquo adnexo*). Die Vereinigung einer Kirche, welche zur Verherrlichung der h. Elisabeth bestimmt war, mit einem Krankenhause ist ferner um so mehr angemessen, als diese Heilige sich durch die Pflege von Kranken besonders verdient gemacht hatte. Die Bestätigung des gewonnenen Resultates liefert nach der Ansicht Henszelmann's die zweite Urkunde, ausgefertigt von dem Bischofe Andreas v. Erlau im J. 1292, dadurch, dass sie von demselben plebanus Arnold spricht und bezeugt, dass die Kaschauer gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts sich schon so kräftig fühlten, um vom Zehent befreit zu werden, welchen sie dem Erlauer Domcapitel zu zahlen verpflichtet waren, von welchem Rechte aber der Erlauer Bischof weder gern noch freiwillig abstehen wollte.

Wir glauben indess, dass Henszlmann aus diesen Urkunden eine falsche Folgerung zieht. Nach unserer Überzeugung geht daraus nur hervor, dass im Jahre 1283 schon eine Kirche der heiligen Elisabeth bestanden hat; es ist aber deshalb nicht gerechtfertigt anzunehmen, dass unter dieser Kirche der gegenwärtige Dom zu verstehen ist. Bei der später folgenden Baubeschreibung werden wir im Gegentheil als sehr wahrscheinlich ersehen, dass an der Stelle der jetzigen Kirche eine ältere bestanden hat.

Da Neubauten von mittelalterlichen Kirchen, den Gesetzen der Liturgie entsprechend, gewöhnlich in der Richtung von Osten nach Westen begonnen wurden, so schien es auch Henszlmann gerechtfertigt anzunehmen, dass in Kaschau mit dem Bau des Chores begonnen und derselbe mithin noch im XIII. Jahrhundert vollendet wurde, indem sonst in den beiden Urkunden nicht von einem Gotteshause die Rede sein könnte, welches bereits im Gebrauch stand. Als eine Bestätigung derselben, weist er auf die unter dem nördlich vorspringenden Doppelgebäude, das jetzt die Stephanscapelle heisst, befindliche Unterkirche, „denn Unterkirchen wurden gegen Ende des XIII. Jahrhunderts schon selten, aber noch seltener im XIV. Jahrhundert erbaut.“

¹⁾ Sie war die Tochter König Andreas' II. und die Schwester des Königs Béla IV.

²⁾ Wie übrigens einer Urkunde der Monumental-Statistik der Insel Schütt — verfasst von Conservator Arnold v. Ipolyi-Stummer, welche der k. k. Central-Commission im Manuscripte vorliegt — zu entnehmen ist, so wurde schon 1244 die erste Elisabethkirche in Ungarn errichtet, und zwar durch zwei aus Thüringen zurückkehrende Diener der heiligen Elisabeth, zwei Ungarn mit Namen Farkas und David.

³⁾ Die von uns näher untersuchten historischen Quellen sind: *Cassovia nova et vetus. Chronologiae preposita. Cassoviae 1732.* Herausgegeben von dem Jesuiten Timon. Derselbe bemerkt in dem Abschnitte, welcher der Elisabethkirche gewidmet ist: „*Haec igitur vivente etiamnum Carolo marito annum circiter MCCCXXIV propria cum primis pietate tum et precibus civium quibus angustum nimis erat vetus Divi Michaelis tempellum, impulsa, prima celeberrimae fabricae jecit fundamenta, multum promouente insignem conjugis pietatem Rege viro.*“ In dieselbe Zeit und zwar wie es scheint nach dieser Quelle, ist die Entstehung dieses Domes datirt in *Bombardi Topographia Hungariae, Szepesházy und Thiele: Merkwürdigkeiten des Königreiches Ungarn 1823*, I, 107, *Korabinsky Geog. hist. Lexikon von Ungarn, Presburg 1786.* Die Urkundenwerke: *Wagner, Analecta Scepusii, Viennae 1774* und *Fejér Codex diplomaticus* enthalten zwar einen grossen Theil der Urkunden aus dem Kaschauer Stadtarchive, wir haben in denselben jedoch über die Gründungszeit der Kirche keinerlei genügende Aufschlüsse finden können. Wie wir ferner einer brieflichen Mittheilung aus Leutschau entnehmen, ist der grössere Theil der Urkunden im Kaschauer Stadtarchiv noch ungedruckt. Bei dem Fleisse und eifrigen Studium Henszlmann ist jedoch wieder nicht anzunehmen, dass er keine derselben unbenützt gelassen hat, welche für den Bau von entscheidender Wichtigkeit gewesen wäre.

Nach dem Altarraum und den nördlich vorspringenden Theilen folgen dem Alter nach, wie H. bemerkt, das westliche und nördliche Thor. „Urkundlich ist über ihre Entstehung nichts aufzuweisen, doch lässt sich aus verschiedenen Gründen beweisen, dass insbesondere das nördliche Thor auf Kosten der Gemahlin Karl Robert's, Elisabeth von Polen, in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbaut worden sei.“ Er schreibt daher dieser Fürstin, welche nach der Behauptung der übrigen Geschichtschreiber um das Jahr 1324 den Grundstein zu der Kirche gelegt hat, nur die Erbauung eines Theiles an dem schon weit vorgeschrittenen Dome zu. „Wiewohl die Urkunden nichts melden,“ schreibt er, „so nennen doch schon die ältesten Geschichtschreiber diese Elisabeth die Erbauerin der ganzen Kirche, die als Polin, wenn sie in ihre Heimath ging, oft in Kaschau ausgeruht und der Heiligen ihres Namens den Dom gewidmet habe. Wenn wir die Wahrheit dieser Annahme auch nicht ganz hinnehmen können, indem die Bauart und zwei Urkunden ein höheres Alter der Kirche bezeugen (?), so lässt sich diese Aussage doch daraus erklären, dass Elisabeth am Ausbau des Domes Theil habe. Kaschau, die bedeutendste Stadt Oberungarns in jener Zeit, hielt anfänglich mit Matthäus von Trentsin gegen Karl Robert, Endlich deutet auch das Stadtwappen, welches Kaschau seit der Zeit des König Wladislaw (1440 bis 1444) zu führen berechtigt und über der Thür zum Treppenhaus am oberen Theile des nördlichen Thurmes angebracht war, darauf hin, dass ein Theil des Thurmes durch die Stadt erst nach der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts gebaut worden ist.“

Nebst diesen muthmasslichen Angaben, welche nur unklar die Bauentwicklung des Domes erläutern, ist H. auch in der Lage, hiezu einige urkundliche Nachrichten, wiewohl nur aus dürftigen im Stadtarchive zu Kaschau aufbewahrten Rechnungen, zu liefern.

Diese Rechnungen, welche der unermüdete Schwarzenbach, einstiger Stadtnotär von Kaschau, geordnet hat, beginnen im Jahre 1430; dort geschieht die erste Erwähnung des Dombaues und der Meister und Gesellen, die daran arbeiteten.

1436 werden erwähnt „*Fratres lapidum*,“ welche für ihre Arbeit 36 fl. erhalten, was für jene Zeit immerhin ein Betrag war, der auf eine grössere Bauunternehmung schliessen lässt.

1446 erhält Stephan Crom zum Bau des Oberthurmes 80 fl. aus der Stadtcassa, woraus geschlossen werden darf, dass bis 1460 ein beträchtlicher Theil des Thurmes fertig gewesen sein musste.

1480 heisst es: *Item Sabbatho post lucie* abgerechnet mit Stephan Steinmetz von wegen der Kirchenarbeit Sand Elisabeth hat er von der Stadt empfangen an der Kirchenschult f. XXIII. Derselbe Stephan hat mit einem Meister Namens August 1480 die „Rathhausstube“ eingewölbt.

Von der Unterstützung des Königs Matthias zur Vollendung des Dombaues gibt eine Urkunde vom Jahre 1472 deutlichen Aufschluss. In derselben heisst es:

Nos Mathias civibus et communitati dictae civitatis nostrae Cassoviensis illa munera strennalia, quae vngulis annis, circa festum circumscisionis Domini e medio ipsorum Civium provenire debent, a die datarum praesentium, intra spatium decem integrorum annorum post se consequenter affuturorum computando, remisimus et relaxavimus, imo remittimus et relaxamus praesentium per vigorem, ita tamen, quod ipsi Cives hujusmodi munera strennalia, quae nobis intra ipsos decem annos dare et solvere deberent, ad fabricam ecclesiae ipsorum exponere et dispensare debeant et teneantur etc.

König Matthias Corvinus entthob daher, wie daraus zu ersehen ist, die Bürger und die Stadt innerhalb eines Zeitraumes von zehn vollen Jahren von der Zahlung der Strenalgeschenke, welche sie ihm jährlich zu geben verpflichtet waren, zu dem Zwecke, dass dieselben die Strenalien innerhalb des Zeitraumes zum Baue der Kirche verwenden sollen und durch diese wahrhaft königliche Unterstützung wurde diese Arbeit ohne Zweifel mit doppelter Kraft fortgesetzt und über das Jahr 1482 hinaus gefördert.

Frägt man nun, bemerkt H., welche Theile der Kirche von diesem Gelde gebaut sind, so geben die angemerkten Jahreszahlen und Wappen das folgende Resultat:

„Auf dem niederern südlichen Thurm über dem hohen Fenster sieht man eine grosse Wappentafel, auf deren Mittelschild die vier Flüsse Ungarns und darüber die königliche Krone vorkommen. Dieser grössere Schild ist von sechs kleineren umgeben, von denen eines das Corvinische Hauswappen, die andern die Wappen von den Ländern des Königs Matthias darstellen. Es spricht nichts dagegen, anzunehmen, dass der oberste Theil des Thurmes von dem Gelde gebaut und als Zeichen der Dankbarkeit des Königs Wappen angebracht worden seien.“

„Ferner wurden in der Zeit des Königs Matthias der Vollendung nahe gebracht des südlichen Thores äussere Zierden, indem die in der Höhe der mittleren Scheidewand (választék?) angebrachte Jahrzahl 1498 sich wohl auf die Beendigungszeit derselben bezieht. Dass die Fassade über der Thoröffnung damals schon vollendet war, das bezeugt eine an der innern Wand des Einganges befindliche schön geschriebene alte Inschrift: „*Anno Domini Millesimo Quadringentesimo Quadragesimo in die Cathedrae Beati Petri Apostoli circa auroram in castro Comaron ex praeclarissima Regum prosapia, videlicet Domino Alberto Romanorum, Ungariae, Dalmatiae, Croatiae rege et Domina Elisabethu Vidua, eorundem Regum Regina, olim filia invictissimi Principis, ac Domini Domini Sigismundi Romanorum Imperatoris natus est Princeps gloriosissimus, Dominus Ladislaus, verus Rex ac haeres in successionem horum Regnorum, et Ducatum haereditarie possidendorum.*“

Eodem etiam anno in festo Pentecostes Sacra Regni Hungariae corona omnium solennitate in Alba Regali legitime coronatus.“ Diese Aufschrift ist sichtbar auf der Zeichnung des nördlichen Thores. — Auch später noch, scheint es, haben die Kaschauer das Andenken von Matthias verewigen wollen, indem sie an der Seite der, der Mitte des XVI. Jahrhunderts angehörigen Vorhalle des südlichen Thores ein kleines aus Säulen und Fialen bestehendes Gebäude errichtet haben, dessen Giebel auf einer Seite das Wappen des Reiches, auf der andern des Königs Matthias, auf der dritten aber zwei auf einem Schilde sich kreuzende Pfeile zeigt, welche letztere Einige für das Zeichen des Meisters halten. An der Wand der Capelle (jetzt des h. Johann v. Nep.), welche sich an die Westseite der Vorhalle stützt, sieht man eine Sonnenuhr mit der Jahreszahl 1477. Eine Aufschrift, welche unten angeführt werden soll, spricht nun von einer 1497 gefertigten Sonnenuhr, jene Sonnenuhr aber ist erneuert, und es ist möglich, dass bei der stattgefundenen Erneuerung aus der Neun eine Sieben gemacht wurde. Über der Thoröffnung der Vorhalle neben der Nepomukcapelle befindet sich gleichfalls eine Sonnenuhr mit der Jahreszahl 1541 oder 47; andererseits findet man auf der Westseite der Capelle das Jahr 1585 aufgeschrieben. Dies gibt zur Vermuthung Anlass, dass die Sonnenuhr der Capelle von einem andern Platze hierher versetzt wurde, z. B. von dem Platze unter dem grossen Fenster des älteren südlichen Flügels, der für eine Sonnenuhr der geeignetste gewesen wäre bevor die Vorhalle ausgebaut ward.“

„Endlich scheint das Sacramenthäuschen im Innern der Kirche, von welcher später die Rede sein wird, das Hauptbauwerk zu sein unter denjenigen, welche von dem Gelde des König Matthias gebaut wurden.“

„Wie die Nepomukcapelle, so kann auch die Capelle, welche östlich an die Halle angebaut ist, früher gebaut sein als die Halle selbst, indem der östliche Pfeiler derselben die Westwand dieser Sacristei bildet. Alle diese späteren Theile sind auf den Grundriss nur angedeutet, indem blos die wesentlicheren ausgeführt sind.“

„Aus dem Gesagten erhellt, dass unter Karl Robert und Ludwig wahrscheinlich mit Hilfe von Elisabeth, der Bau der Kirche, wie er jetzt ist, bis zur ersten Gallerie (Karzat?), d. i. 46' hoch aufgeführt worden ist, und höchstens noch auf der westlichen Seite die erste Gallerie vollendet ward; die Gallerie der nördlichen Seite zeigt schon spätere Formen, wie deren im XV. Jahrhundert üblich waren. Die Wand der südlichen Façade endlich hat, wegen der vorgebauten Halle weder grosse Fenster noch eine Gallerie. Die Verzierungen der Bogenfenster der erwähnten beiden andern Seiten zeigen deutlich den sinkenden Geschmack des XV. Jahrhunderts.“

„Die Giebel der zwei Seiten-Façaden von der südlichen Seite sind grösstentheils gegen Ende des XV. Jahrhunderts erneuert worden, nachdem nämlich der jüngere Bruder Wladislaus, der polnische Albert, Kaschau längere Zeit belagernd,

die Giebel mit seinen Kanonen beschädigt hatte. Eine Kanonenkugel wird noch auf der Nordseite zum Andenken aufbewahrt.“

„Ein Andenken an diese Belagerung bewahrt auch eine Aufschrift unter der Gallerie (?) der Westseite. Man findet mit rother Farbe auf der untersten Stelle des Simses aufgemalt:

„Anno 1491 obsidio erat urbis Kassa per annum.“

Ausser dieser Inschrift findet sich noch eine längere, welche gleichfalls dieser Belagerung und auch der darauf erfolgten Erneuerung der Kirche Erwähnung thut und in die Hohlkehle des erwähnten Simses eingegraben ist. Sie folgt hier: *„Anno 1497. Christi Ecclesiae Nicolaus Crompholtz de Nissa reedificavi turim superiorem ac clipeos tectales omnes tres, quae omnia destructa erant per obsidionem civitatis per Albertum Poloniae Regem, addo horale * * * tempore plebani Joannis Crom Doctoris Vitrici Joannis Czimmermann d'Olzna.“*

An jenen Stellen dieser vier Zeilen, wo dieselben von den Fugen des Simses durchschnitten wurden, sind die Buchstaben schlecht zu lesen, so dass die Worte Nissa, das hinter horale und Olzna zweifelhaft sind. Feil, dem Henszlmann eine Nachbildung der Aufschrift mittheilte, hält den Baumeister Crompholtz und den vitricus (Kirchenmeister) Czimmermann beide für Schlesier aus den schlesischen Orten Nissa und Olzna und setzte hinter das Wort horale in die Lücke: civile. „Das Zeichen des Baumeisters Crompholtz besteht aus dem schon erwähnten ältern Zeichen, das einem Fähnlich ist, indem auf dem Punkt hinter dem die Mitte des Stammes durchschneidenden Strich ein schiefes Kreuz gesetzt wird (F?). Dadurch wurde eines jener selbstredenden Zeichen gewonnen, wie sie gegen das Ende des XV. Jahrhunderts sehr zahlreich sind, indem das schiefe Kreuz oder Holz Krummes Holz (Crompholz) heissen soll.“

„Dass aber das schiefe Holz zu einem dem F gleichenden ältern Meisterwerke hinzugefügt wurde, lässt sich desshalb vermuthen, weil der Eigenthümer dieses Zeichens einem Krompholz im Kirchenbau vorangegangen ist. Es war ein bedeutsames Zeichen, z. B. des Meisters des schönen Sacramenthäuschen, welchen man in jenem Stefan Crom erkennen könnte, der so oft in den alten Rechnungen erwähnt wird und dessen Name, so oft wie dessen Meisterzeichen einen Theil ausmacht, von dem Namen und Zeichen des spätern Krompholz.“

Ob nun die Muthmassungen Feil's und Henszlmann's gerechtfertigt sind oder nicht, soviel ist gewiss, dass die Familie Crompholz in Kaschau als einheimisch nicht nachweisbar ist.

Bei alledem ist Henszlmann nicht geneigt, die Inschrift buchstäblich so zu verstehen, als ob nach der Belagerung von der ältern Façade nichts übrig geblieben wäre; im Gegentheil sollen einige Bögen, obwohl von einer nur um ein Geringes reinern Form, besonders die erwähnten drei Bildsäulen des nördlichen Bogens, gewiss durch Krompholz von den ältern Bögen in die erneuerten herübergewonnen worden sein.

Die oben erwähnten Rechnungen erwähnen endlich unter dem J. 1483 der Summe von 90 fl., welche aus dem Weinertrage der Stadt gespendet wurden. Und zwischen den Jahren 1490 — 1500 des XV. Jahrhunderts findet man verschiedene Namen: Schwarz, Jurgh, Benedict, Plotzel, Peter Kewl, Paul Gross, Pfuhschussel als „Steinbrecher,“ dann Simon und Johann Platfuss als „Steinmetze.“ In derselben Zeit wird mit dem Titel „Meister“ noch ausser Stephan und August, ein gewisser Nielas Tym a beehrt, der jedoch nicht bei dem Dombau beschäftigt war, und eine Verrechnung von grösserem Betrage für Kalk und „Szwrdoker“ Steine angeführt, aus welchen letzteren auch die grosse Kirche gebaut ist. Derselbe Stein wird noch heute bei dem 4—5 Stunden von Kaschau entfernten Orte Surdock gefunden.

Die äusseren Schicksale der Kirche vom XVI. Jahrhundert angefangen sind folgende: 1554 unter Zápolya wurde die Kirche protestantisch. 1556 brannte das Dach ab. 1603 kam sie wieder in Besitz der Katholiken. 1604 unter Bocskay ward sie wieder protestantisch bis 1618. 1620 verlieth Bethlen sie wieder den Protestanten. Nach seinem Tode wurde sie wieder auf kurze Zeit von den Katholiken behauptet. Georg Rákótzky verlieth sie jedoch alsbald

wieder den Protestanten, die bis zum Jahre 1671 im Besitze blieben. Von da an war sie bis 1682 in den Händen der Katholiken, wurde jedoch von Tököly wieder für die Protestanten in Beschlag genommen und bis 1687 behauptet. Seit der Zeit blieb sie ununterbrochen den Katholiken. 1690 erhielt der nördliche Thurm ein Kupferdach. 1775

brannte die Kirche ab und erhielt seine abgescmackte Bedachung.

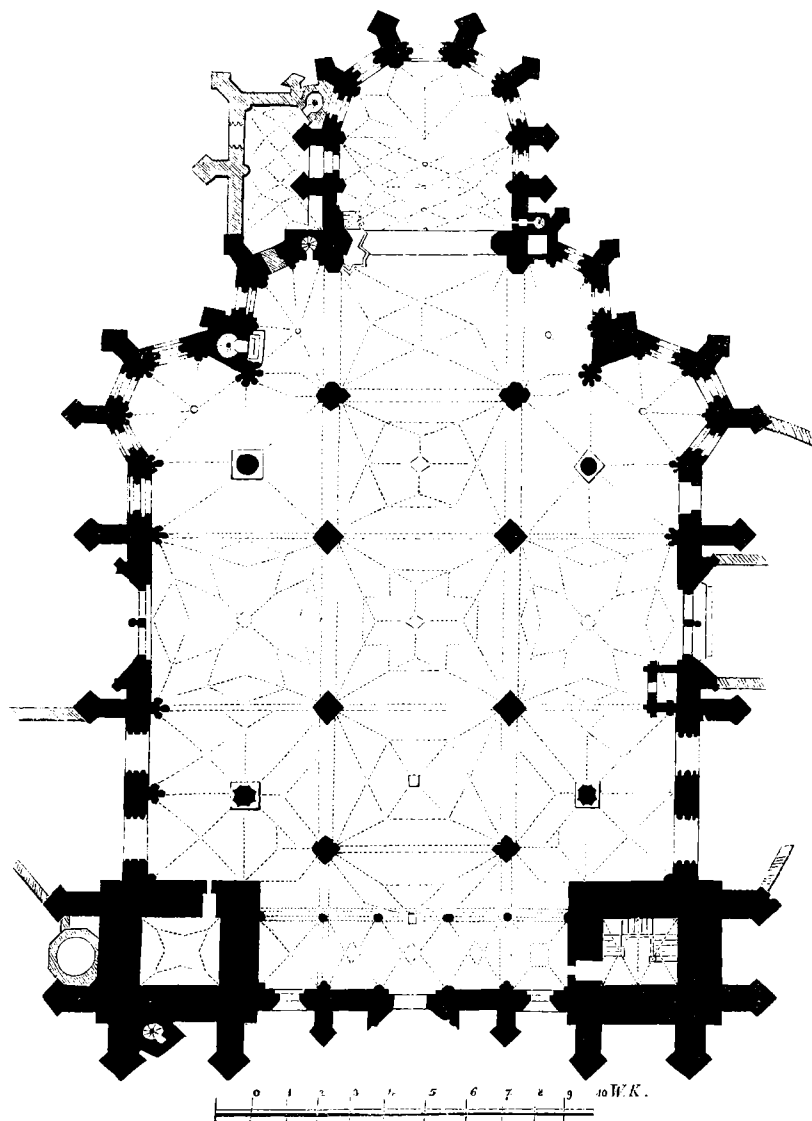
III.

Wenn man den Grundriss des Domes nach der beige-fügten Zeichnung (Fig. 1) ins Auge fasst, so überrascht vor Allem die Eigenthümlichkeit der Anlage, die kunstgeübte und complicirte Entwicklung der constructiven Verhältnisse, welche eine tüchtige Schule und fleissige architektonische Studien verrathen. Andererseits lässt sich aber an den

Unregelmässigkeiten einzelner Theile im Schiffe erkennen, dass nur im Allgemeinen an dem Plane des ersten Meisters festgehalten, und von späteren Architekten, welche den Bau leiteten, an demselben willkürliche Unregelmässigkeiten vorgenommen wurden.

An dem verhältnissmässig schmalen und kurzen Chor, bestehend aus einem halben Quadrate und dem fünfseitig aus dem Zehneck gebildeten Abschlusse schliesst sich in ungewöhnlicher Breite das Langschiff, an dessen mittlern Theil sich zu beiden Seiten die bedeutend niedrigeren Nebenschiffe anschliessen. Letztere besitzen die Besonderheit, dass sie sich an den Chor nicht rechtwinklig, sondern zu beiden Seiten, vermittelt zweier aus vier Seiten des Achtecks ge-

bildeten und diagonal gestellter Capellen anschliessen, dadurch in symmetrischer Abstufung die Verbindung herstellen und den unangenehmen Eindruck mildern, welchen sonst die unterschiedliche Breite zwischen Langschiff und Chor hervorgerufen hätte. Diese konchenartigen Ausbauten treten dadurch zugleich an die Stelle



(Fig. 1.)

eines Querschiffes und haben, wie wir weiter unten darauf zurückkommen werden, zu der Vermuthung geführt, dass der erste Baumeister des Kaschauer Domes aus Frankreich stammt, oder doch wenigstens aus einer der französischen Bauschulen des 13. Jahrhunderts hervorgegangen ist, weil eine Reihe von Kirchenbauten des nördlichen Frankreichs, die jener Epoche und einer bestimmten Bauschule angehören, ähnliche Capellenanbauten theils im Chore, theils an den Verbindungspunkten zwischen Langschiff und Chor aufweisen.

Der Chor, in einer Länge von 4°, in einer Breite von 3° 5' und einer Höhe von ungefähr 12°, zeichnet sich im Innern durch seine schlanke Gliederung, seine Leichtigkeit und zierlichen Aufbau, nach aussen durch den reichen Schmuck seiner Pfeiler, die durchdachte Belegung der äusseren Wandflächen, dann durch die kunstvolle Bekrönung der Gesimse aus. Die Rippen der Gewölbe, von denen jenes im Chorabschlusse sternförmig und das im Quadrate netzförmig gebildet ist, stützen sich auf die auch nach innen vortretenden Pfeiler, ohne dass jedoch, wie es wenigstens nach den Grundrissen den Anschein hat, sich besondere Stützglieder wie Halbsäulen oder Dienste anlegen. Es gibt im Texte Henszlmann hierüber keine Aufschlüsse, sondern wir finden nur über das Äussere des Altarraumes folgende Schilderung (vergl. dazu Taf. VIII): „Die Grossartigkeit und der Schmuck des Ganzen entspringt besonders aus den Verhältnissen der einzelnen Theile. Indem der Raum zwischen den Pfeilern ungefähr 8' ausmacht, haben sie eine Höhe von 76', so dass die Breite zur Höhe in einem Verhältnisse wie 1 zu 9½ steht. Dadurch wird die grösstmögliche Schlankheit der Pfeiler erreicht, welche durch die hohen Fenster über 50 Fuss noch erhöht wird. Die Steinwand wird darüber so schwächig, dass sie gar keines Zieraths bedarf. Dadurch entstand eben so viel unverzierter Zwischenraum als nöthig ist, die Verzierungen gehörig hervorzuheben. Unten, wo die Kraft der undurchbrochenen Grundmauer hervorgehoben werden soll, sind nur einige wagrechte Simse angebracht. Auf der Mauer über dem Fenster sehen wir halberhabene Zierathen, die mit der Gallerie darüber und den Spitzen der Pfeiler zusammengenommen eine Krone des Ganzen bilden, bei welcher die Pfeilerspitzen den Saum, das Sims den um das Haupt der Krone laufenden Reif, die erhabenen Zierathen aber von der Krone herabhängende Bänder bilden. Der Altarraum wird mit fünf Seiten des Zehnecks abgeschlossen, darum finden wir auch auf den Pfeilern fünf Fialenreifen über einander, welche, je höher sie sind, um so mehr zurückstehen, so dass die obersten aus dem Sims kaum mehr hervorragen. Diese tactvolle Anordnung des einfachen Schmuckes der Fialen, aber noch mehr die consequent diagonale Übereinanderstellung derselben — eine besondere Eigenthümlichkeit des Kaschauer Domes — geben den Pfeilern eine so ausserordentliche Leichtigkeit, dass in dieser Hinsicht der Altarraum mit Recht unter die ausge-

zeichneten gezählt werden muss.“ — Wie schon aus dieser etwas gezierten Darstellung zu entnehmen ist, beanspruchen an dem Chore die durchgebildeten Strebepfeiler ein besonderes Interesse, und da Henszlmann die Erbauung des Chores noch dem ersten Baumeister des Domes zuschreibt, so müssen wir eben bedauern, dass er in seinem Werke so geringen Werth auf das Detail gelegt und weder über die Rippenprofile und die Anordnung der Pfeiler im Innern des Altarraumes, noch über die hohen prachtvollen Chorfenster und den detaillirten Aufbau der Strebepfeiler geometrische Details noch auch Durchschnitte geliefert hat, die von so grosser Bedeutung für die Beurtheilung des Bauwerkes sein würden.

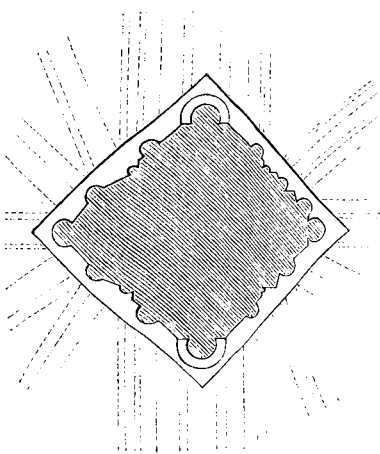
Denn aus dem ungewöhnlich hohen und leichten Aufbau der ganzen Anlage, aus den dadurch bedingten mehrfach abgeschragten, mit Fialen und Stabwerk reich verzierten Strebepfeilern und aus den Verzierungen an den Strebepfeilern selbst erkennt man die Gesetze einer schon vollständig entwickelten Gothik, die alle Traditionen der vorausgegangenen Stylgattung längst aufgegeben und am Schlusse der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich sich zu entwickeln begann. Aus diesem Grunde ist es sogar sehr zweifelhaft, ob in Kaschau gerade mit dem Chorbau begonnen wurde, da derselbe in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts (1324) vollendet worden sein musste. Dagegen bildet der zinnenartige Abschluss der Strebepfeiler über der Dachgallerie eine Besonderheit des Kaschauer Domes, welche an anderen Kirchen selten in Anwendung gekommen ist und die sich nach unserem Wissen nur an der, mit Kaschau auch in anderer Beziehung auffallend ähnlichen Stiftskirche zu Xanten wiederholt. Es ist übrigens nicht glaubwürdig, dass diese Anordnung, wie ungarische Schriftsteller behaupten, die Vertheidigungsfähigkeit der Kirche gegen äussere Feinde andeuten sollte. An einem ernstesten bestimmten Zweck, wie denselben ähnliche Constructionen bei den Vertheidigungskirchen in Siebenbürgen gehabt haben, ist wohl hierbei nicht zu denken, weil in diesem Falle auch die ganze Dachbekrönung einen anderen Charakter besitzen müsste. Der ungarische und dacianische Simplicissimus, eine Nachbildung des deutschen Simplicissimus, der 1683 von einem anonymen Verfasser in Druck erschien und erst kürzlich bei Otto Wigand (Leipzig 1854) von Dr. Seiz herausgegeben wurde, bemerkt zwar von der Kaschauer Kirche, dass auf der „Kirchaltan,“ wie er die Gallerie bezeichnet, etliche hundert Mann oder wohl gar tausend mit bewehrter Hand, als mit Doppelhaken stehen können, und im Nothfalle mögen auch die Bürger von Kaschau in den zahlreichen Kämpfen, welche die Stadt zu bestehen hatte, davon Gebrauch gemacht haben; aber diese „Altan“ ist nichts anderes als der bei vielen anderen gothischen Kirchen, wie z. B. bei der Stephanskirche in Wien, angebrachte Umgang der Gallerie. Was endlich der Spitzbogenfries unter dem Gesimse anbelangt, so ist dies eine einfache Verzierung, wie sie auch an sächsischen und rheinischen Bauten der gothischen Periode

zuweilen vorkommt und nur eine Reminiscenz des romanischen Rundbogenfrieses. Dass der lesenartige Stab zwischen den Spitzbögen, welcher nach unten in Kleeblattform abschießt, an dem Kaschauer Chore ungewöhnlich lang herabreicht, ist eine Anordnung, wozu der Architekt ohne Zweifel dazu veranlasst wurde, um die breite Mauerfläche zwischen den Fenstern und den Dachgesimsen zu beleben. Wir sehen an der Seitenfäçade des Schiffes, dass diese Verzierung fehlt, weil hier die Fenster höher gestellt, beinahe bis an das Gesimse reichen.

Von dem Langhause ist das mittlere Schiff — mit Einschluss der Vorhalle — aus fünf Quadraten gebildet, die jedoch nicht von vollkommen gleicher Grösse sind; insbesondere ist das mittlere um fünf Fuss im Quadrat grösser als die übrigen. Getrennt wird das Mittelschiff von den Seitenschiffen durch vier verschiedenartig construirte Pfeilerpaare und durch ziemlich niedrige Spitzbögen, welche dieselben mit einander verbinden. Die Spitzbogen-Gewölbe des Mittelschiffes, welche von den Pfeilern getragen werden, sind auffallend gedrückt und erhalten nur den Charakter der Zierlichkeit und Leichtigkeit durch die mannigfachen und kunstvollen Rippenbildungen.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient im Mittelschiffe die Anlage und Stellung der Pfeiler. Vorerst ist es auffallend, dass die Pfeiler des mittleren Quadrates bedeutend stärker als jene der übrigen sind, dann weicht aber vorzugsweise die Grundform der freistehenden Pfeiler des ersten und fünften von jenen des mittleren Quadrates auf ganz eigenthümliche Weise ab.

Betrachten wir einen der letzteren (Fig. 2), so sehen wir, dass derselbe ein regelmässiges über Eck gestelltes

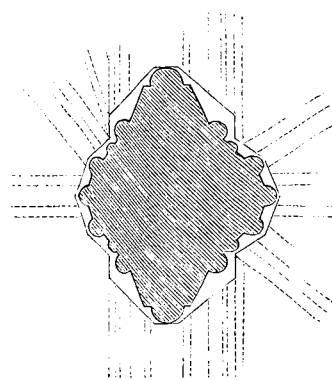


(Fig. 2.)

benöthigten, ist der Pfeiler durch bedeutend hervortretende Halbsäulen verstärkt. In der Richtung gegen das Seitenschiff legen sich dagegen wieder an den Pfeiler die zur Stütze der Gewölbsrippeu erforderlichen Dienste an; die gleichmässige Anordnung hat jedoch durch den Umstand eine Änderung erlitten, dass das Gewölbe des Seitenschiffes

sehr unregelmässig gebildet ist und daher die Stützglieder dort angebracht werden mussten, wo der bizarre Geschmack des Baumeisters die Rippen auslaufen liess.

Ganz verschieden von diesem Pfeiler sind, wie schon bemerkt, jene des ersten und fünften Quadrates. Wir geben hier den Grundriss eines dieser eigenthümlichen Glieder (Fig. 3). Der Pfeiler hat anscheinend eine ovale Form; bei



(Fig. 3.)

näherer Betrachtung ergibt sich jedoch, dass derselbe gleichfalls eine rautenförmige Gestalt besitzt. Henszlmann ist sich dieses Umstandes nicht vollkommen klar geworden, indem er bemerkt, dass die Gestalt des Pfeilers nicht viereckig ist; aber im Nachsatze, wo er sagt „dass alle Viertel des Schaftes sich gleich

sind, d. i. dass der Pfeiler symmetrisch ist“, liegt schon indirect eine Bestätigung der obigen Anschauung. In der Symmetrie des Pfeilers findet aber Henszlmann zugleich den Beweis, dass derselbe schon dem ursprünglichen Bauplane angehörte und dass der Meister hier ein Beispiel der „verwegensten Baukunst“ aufstellen wollte. „Nirgends wandte er“, wie es weiter heisst, in den stützenden und tragenden Theilen eine grössere Dicke an als unumgänglich nothwendig ist. Dies sehen wir an den sehr schwachen und schlanken Pfeilern des Altarraumes, in den verhältnissmässig zur Höhe sehr dünnen Schlussmauern, aber am meisten in jenem Pfeiler. Indem sich auf den Scheidebögen zwischen dem Mittel- und dem Seitenschiffe eine hohe Mauer erhebt, musste nach dieser Seite hin auch der Pfeiler stärker sein, daher der Längendurchschnitt grösser ist, als der Breitendurchmesser, auf welch' letzterem nur ein niederes Gewölbe ruht. Dann müssen wir bemerken, dass, indem der Breitendurchmesser kürzer ist, viele Punkte gewonnen werden, von denen aus man den Altarraum sieht. Dass der Meister dies nicht ohne Bewusstsein so eingerichtet, zeigt sich zum Theil auch daran, dass er hier keine Hohlkehlen anwendete, wodurch der Schaft massiver wird, sowie daraus, dass die Pfeiler nicht zu nahe zu einander stehen als sonst in solchen Kirchen, sondern so weit von einander als nur immer gestattet ist.“ Diese Motivirung Henszlmann's in Bezug auf die schwächere Gestaltung des Pfeilers scheint uns jedoch nicht ganz erschöpfend und zum Theil auch unrichtig zu sein. Richtig ist es, dass die Pfeilerstellung schon in dem ursprünglichen Bauplan einbezogen war, und der Baumeister in den stützenden und tragenden Gliedern überall Ökonomie bewährt hat. Wenn wir aber bei den Pfeilerpaaren des ersten und fünften Quadrates ins Auge fassen, dass sie die meiste Stützkraft für die in diagonalen

Richtung auslaufenden Gewölbsrippen benötigten und den Druck so starker und breiter Gewölbe, wie jene des mittleren Quadrates nicht auszuhalten hatten, so scheint es uns, dass gar nicht die Nothwendigkeit zu stärkeren Pfeilern vorhanden war und der Architekt auch solchen auf geschickte Weise dadurch auswich, dass er die breiteren Seitenflächen in jene Richtung stellte, woher der verhältnissmässig intensivste Druck kam. Dadurch geschah es aber auch, dass die quadrate Anlage dieser Pfeiler eine verschobene Anordnung erhielt. Überdies müssen wir hiebei noch wiederholen, dass jene Gewölbe, welche auf den schwächeren Pfeilern ruhen, die kleineren des Mittelschiffes sind, und dadurch ebenfalls die Spannkraft vermindert wurde. Aus ökonomischen Rücksichten aber wurde der Baumeister gewiss nicht bestimmt, schwächere Pfeiler anzulegen.

Was ferner die grösseren quadraten Pfeiler im mittleren Theile des Hauptschiffes anbelangt, so ist die massive Anlage allerdings durch die ungewöhnlich starken Gewölbe des Haupt- und der Nebenschiffe gerechtfertigt. Es drängt sich aber hiebei unwillkürlich die Frage auf, wie es gekommen, dass das mittlere Quadrat eine so grosse Ausdehnung erhielt, wodurch die Pfeileranlage auch eine stärkere werden musste. Welche Motive könnten bei dieser Verschiedenheit der Raumeintheilung massgebend gewesen sein? Wir wissen kein Anderes anzugeben, als dass man von der älteren Kirche die an der Stelle der gegenwärtigen gestanden haben mag, die vorhandene Pfeilerstellung benützte, ohne Rücksicht auf die dadurch entstehende Ungleichheit der Quadrate. Dass an dieser Stelle eine ältere Kirche bestanden hat, schliessen wir eben aus den beiden Urkunden, welche wir nach Angabe Henszlmann's früher citirt haben und woraus letzterer — freilich ohne Grund — den Schluss zieht, dass der gegenwärtige Dom bereits in dem siebenten Decennium des 13. Jahrhunderts erbaut worden sei. Würde dies der Fall sein, so müsste man annehmen, dass in Kaschau die Gothik zu einer früheren Entwicklung gelangt ist, als in den Rheinlanden und selbst in Frankreich,

Indem wir noch bemerken, dass die Construction der Gewölbe des Mittelschiffes bereits das Gepräge einer vollständig entwickelten Gothik, und nur eine etwas gedrückte Spannung besitzen, gehen wir auf die Besprechung der Seitenschiffe über, die leider, was die Constructionsverhältnisse anbelangt, keinen günstigen Eindruck machen, und in späterer Zeit bedeutende Verunstaltungen erlitten haben dürften.

Wir haben bereits bemerkt, dass die konchen- oder capellenartigen Abschlüsse der Seitenschiffe zu der Vermuthung geführt haben, dass der erste Baumeister des Kaschauer Domes aus Frankreich stammt, oder doch wenigstens aus einer der französischen Bauschulen des 13. Jahrhunderts hervorgegangen ist. In neuester Zeit war es insbesondere Lenoir¹⁾, welcher bei dem Anlasse, wo er die

nordfranzösische Bauschule der Frühgothik und die an den Chören der Kirchen in der Isle-de-France auffallend entwickelten Capellenkränze charakterisirt, den Kaschauer Dom mit der Abteikirche von Lagny in Parallele zieht und hiebei bemerkt, dass man die Erbauung des Elisabeth-Domes dem Architekten der Picardie Villars de Honcourt zuschreibt und in der Composition seines Planes alle Charaktere der Schule in der Isle-de-France erkennt. Wir schicken dieser Behauptung des französischen Gelehrten die Thatsache voraus, dass Henszlmann über den ersten Baumeister des Kaschauer Domes nicht die geringste Vermuthung ausspricht und uns daher unbekannt ist, woher Lenoir zu der Annahme kommt, dass die Erbauung des Kaschauer Domes dem Architekten Vilars de Honnecourt zugeschrieben werde¹⁾.

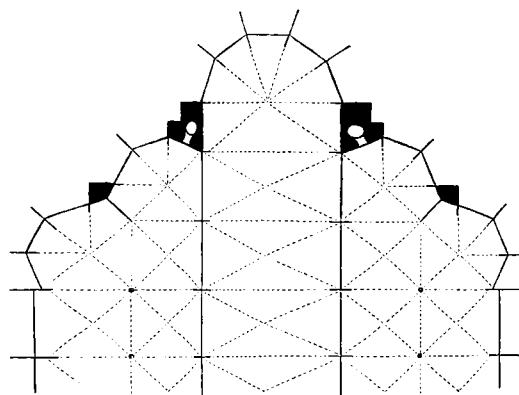
Nach unserer Überzeugung ist übrigens ein Vergleich der Abteikirche von Lagny mit Kaschau nicht statthaft. Das Hervortreten der Capellennischen an sich genügt nicht, um einen directen Einfluss der französischen Bauschulen geltend zu machen, weil zur Zeit der Gründung des Kaschauer Domes das System der östlich gelegenen Capellenausbauten nicht blos in Frankreich angenommen, sondern bereits in Deutschland stark verbreitet war. Das erste Beispiel in Deutschland, wo der Anbau von Capellen im Chor in Anwendung gebracht wurde, ist der Dom zu Magdeburg (1208) und jenes von geschlossenen Capellenkränzen die Liebfrauenkirche zu Trier (1227), eine Art Rotunde mit einer Chorvorlage im Osten, die rings mit polygonförmigen Nischen abgeschlossen ist, und deren Anordnung gegen den Chor zu beinahe vollständig mit jenem der Kaschauer Kirche übereinstimmt. Dagegen kennen wir unter den französischen Kirchen nur jene von St. Yved in Braine, welche mit dem Grundrisse des Kaschauer Domes wirklich Ähnlichkeit besitzt. Zwischen der Erbauung von St. Yved und dem Kaschauer Dome liegt aber mehr als ein volles Jahrhundert, innerhalb welchem am Rhein die Stiftskirche zu Xanten, die Marienkirche zu Lübeck, die Kirchen zu Ahrweiler und Oppenheim, in Belgien die Kirche St. Caro zu Gent, und in Lothringen St. Gengoul in Toul entstanden sind. Beispielsweise lassen wir hier eine Skizze des Grundrisses des Chores der Kirche St. Victor zu Xanten (Fig. 4), dann jenen von St. Martin zu Ypern in Belgien (Fig. 5) folgen²⁾. Wir sehen daraus.

¹⁾ Es lässt sich diess höchstens dadurch erklären, dass Lenoir, wahrscheinlich übereinstimmend mit Henszlmann, annimmt, der Grund zum Kaschauer Dom sei im J. 1283 gelegt worden. Wir haben schon bei Besprechung der Kirchenruine Zsambeck (Mittheilungen II. 103) erwähnt, dass Vilars de Honnecourt in der Mitte des 13. Jahrhunderts nach Ungarn berufen und an dem Bau der Tsambecker Kirche mitgewirkt haben soll. Nun ist es aber bereits festgestellt, dass Vilars den Grundriss der Kirche von Cambay (1230—1231) gemeinschaftlich mit Peter v. Corbie erfunden hat. Würde er den Grundriss von Kaschau entworfen haben, so müsste er jedenfalls ein sehr hohes Alter erreicht haben — vorausgesetzt, dass der Neubau von Kaschau wirklich in das XIII. Jahrhundert fallen würde, was aber gar nicht wahrscheinlich ist.

²⁾ Über Xanten, dessen östlicher Chorbau 1236 begonnen wurde, vergleiche Sch n a a s e, Geschichte der bildenden Künste V, 547 u. ff.; über Ypern in Belgien, dessen Chorbau 1221 begann, findet man Näheres in

¹⁾ Architecture monastique (Paris 1836). H. 207.

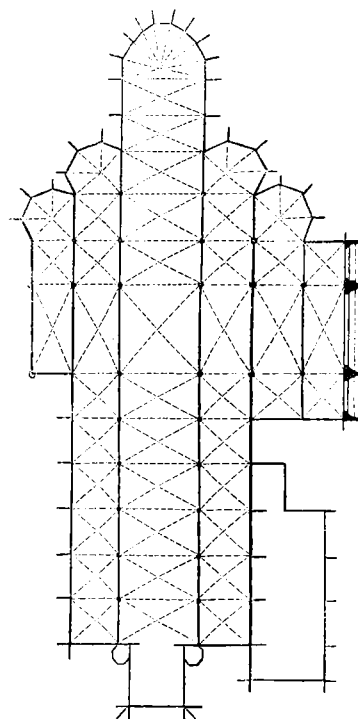
dass die Anordnung von Chor und Schiff bei den genannten Kirchen mit den — beide Theile verbindenden Capellenausbauten dieselbe ist und ziehen wir bei Xanten die Bekrönung der



(Fig. 4.)

Strebepeiler an der Vorderfaçade insbesondere in Betracht, von welcher wir bereits erwähnt haben, dass dieselbe mit jener der Strebepeiler des Chores zu Kaschau im Einklang steht, so liegt die Vermuthung weit näher, dass dem Erbauer des Kaschauer Chores die Stiftskirche zu Xanten nicht unbekannt war. Nicht unerwähnt können wir aber hiebei auch lassen, dass in Frankreich die Choranlage von St. Yved, welche keinen Capellenkranz besitzt, son-

dern zu deren beiden Seiten Nischen angebaut sind, ohne Nachahmung blieb. Man wandte zwar häufig geschlossene Capellenkränze um den Chor an, es ist aber sehr selten der Fall, dass der letztere freistehend angetroffen und an die Vorlage sich erst in radianter Einziehung die Polygonnischen anschliessen. Schnaase erblickt auch deshalb in letzterer Anordnung eine Vermischung deutscher und französischer Elemente und kommt aus diesem Grunde zu der nicht ungegründeten Annahme, dass St. Yved das Werk eines deutschen aber in französischer Schule gebildeten Meisters gewesen ist.



(Fig. 5.)

K. Weiss.

(Der Schluss folgt im nächsten Hefte.)

Der Elisabeth-Dom zu Kaschau in Ungarn.

(Schluss.)

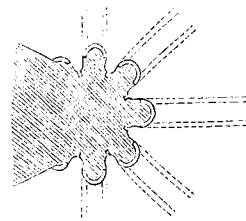
Die Eintheilung der Nebenschiffe des Kaschauer Domes hat ebenfalls verschiedene Ansichten hervorgerufen. Nach der einen Ansicht besitzt derselbe nur zwei, während Henszlmann vier Seitenschiffe annimmt, und zwar letzterer aus dem Grunde, weil zwei Quadrate der Nebenschiffe Doppelgewölbe besitzen und die fünffache Eintheilung des Domes an der Hauptfäçade erkennbar sei.

Nach der ersteren Ansicht würden die Nebenschiffe gleiche Breite mit dem Hauptschiffe besitzen — eine Anordnung die allerdings ungewöhnlich, aber nicht ohne Beispiel ist, wie diess der Münster von Ulm beweist; nach der Ansicht Henszlmann's dagegen könnten nur einzelne Theile der Nebenschiffe auf eine Untertheilung in vier Schiffe Anspruch machen, während andere wie die mit dem mittleren Quadrate correspondirenden, nur auf zwei Seitenschiffe hinweisen.

Die verschiedenen unregelmässigen Wölbungen die Henszlmann als Doppelwölbungen bezeichnet, dürften aber kaum die ersten sein, sondern in Folge der wiederholten Brände, denen die Kirche preisgegeben war, von ungeschickten Händen erneuert worden sein. Aus denselben einen Schluss auf einen fünfschiffigen Bau zu ziehen scheint uns nicht gerechtfertigt. Eben so wenig können nach unserer Ansicht zu dieser Behauptung die Mittelpfeiler der Seitenschiffe veranlassen, weil dieselben einer-

seits nicht vollständig durchgeführt sind, anderseits aber bedingt scheinen durch die Spannung der später eingebauten Gewölbe, welche eine Mittelstütze benötigten.

Über die Profile der Gewölberippen und der Pfeiler und Säulenaufösung in den Seitenschiffen hat Henszlmann gleichfalls ungenügende Anhaltspunkte gegeben. Nach den Andeutungen des Grundrisses lässt sich nur die Vermuthung aussprechen, dass an den vorspringenden Pfeilern der Abschlussmauer die Gewölbstuzen sich an denselben bis auf den Boden herab fortsetzten und die Breite der Fenster so wie der beiden Seitenportale nur wenig Raum für Mauerflächen übrig liessen. Den Grundriss eines der vorspringenden Wandpfeiler zwischen den beiden Capellenausbauten den Henszlmann aufgenommen, lassen wir übrigens hier im Holzschnitte (Fig. 6) folgen. Dagegen



(Fig. 6.)

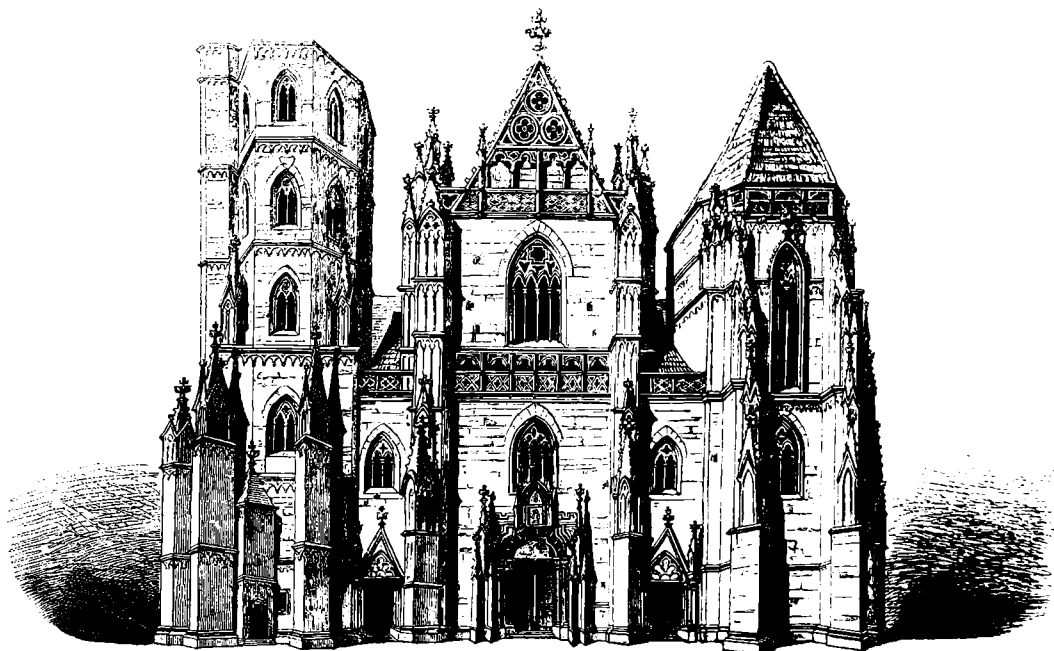
sind wir nicht im Stande über die Construction der Mittelsäulen Näheres anzugeben, sondern aus dem Grundrisse geht nur hervor, dass dieselben auf ungewöhnlich breiten Sockeln ruhen und die Schäfte der östlich gelegenen eine runde, die gegen Westen zu stehenden eine polygone Gestalt besitzen.

An den nördlich gelegenen conchenartigen Ausbauten ist eine Capelle angebracht, die gegenwärtig dem heil. Stephan geweiht ist und mit einer „Unterkirche“ versehen ist. Unterkirchen, bemerkt Henszlmann, wurden gegen Ende des XIII. Jahrhunderts schon selten, noch seltener im XIV. Jahrhundert erbaut. Dieselbe wurde seither als Gruft gebraucht, wie einige Särge an den Wänden noch gegenwärtig beweisen. Die Spitzbogen der Unterkirche sind nicht

sehr zugespitzt und die Stephanscapelle um drei Stufen erhöhter gelegen als die Kirche, um Raum für die Wölbung des Unterbaues zu gewinnen. Diese wenigen Andeutungen von Henszlmann über die Gestalt derselben sind, wie leicht begreiflich, zu ungenügend, um zu entscheiden, ob wir es hier wirklich mit einer Krypta oder nur einer gewöhnlichen Gruft zu thun haben, wie sie in gothischen Kirchen und Capellen des XIV. und XV. Jahrhunderts nicht allzu selten angetroffen werden ¹⁾, weil im ersteren Falle wir dann abermals annehmen müssten, dass diese Krypta noch dem Baue angehören könnte, der vor der gegenwärtigen Kirche

Am westlichen Abschluss der Kirche befinden sich die beiden Thürme und zwischen denselben das Hauptportal mit zwei kleineren Portalen, welche den Eingang in die Seitenschiffe vermitteln. Im Innern sind die beiden Thurm-anlagen durch einen Musikehor verbunden.

Wir geben hier im Holzschnitte (Fig. 7) eine Ansicht der Hauptfaçade nach der Zeichnung Henszelmann's. Aus derselben wird man ersehen, dass es ihr zwar nicht an einer imposanten Anlage und einer besonders reichen Gliederung, aber desto mehr an der Einheit in der Ausführung und einer harmonisch schönen Durchbildung der einzelnen



(Fig. 7.)

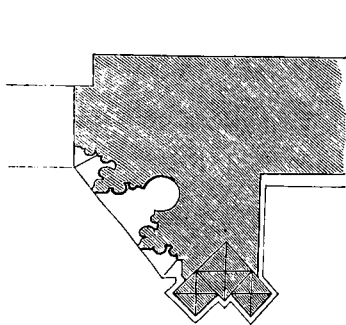
bestanden haben mag. Nicht unerwähnt können wir aber die Gründe lassen, welche Henszlmann anführt, warum diese „Unterkirche“ nicht wie gewöhnlich unter dem Altarraume des Chores, sondern an der Seite des Schiffes angebracht ist. Die grosse Kirche ist nämlich zwischen zwei Bächen aufgebaut, deren einer östlich vom Altarraume kaum einige Fuss weit vorbeifliesst, so dass er die Unterkirche, wenn man sie dort angebracht hätte, mit seinem Wasser bedroht haben würde, andererseits gestattetens wohl die jenseitigen Häuser nicht, dass der Bach anders wohin geleitet würde; es blieb nichts übrig, als die Unterkirche an einem entfernten Platze anzubringen, ein Umstand, dem vielleicht auch die anderen Abweichungen vom Gewöhnlichen, die neue Schönheiten hervorgebracht haben, zu danken ist.

Theile mangelt. Die totale Verschiedenheit des Aufbaues der beiden unvollendet gebliebenen Thürme, das vorwaltend rein decorative Zierwerk und die hie und da bemerkbare Entartung des Styles sind Mängel, welche dem Eindrucke des Ganzen nachtheilig sind und desshalb doppelt bedauern lassen, dass der Bau des Domes mehr als 150 Jahre in Anspruch nahm und die Stadt Kassa im XV. Jahrhundert bei der Wahl ihrer Baumeister nicht immer sehr glücklich war.

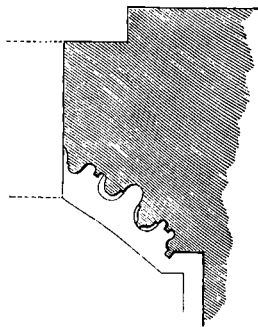
Die folgenden Holzschnitte (Fig. 8 und 9) zeigen die Gliederung und reiche Profilierung der Portale, von denen der erstere Grundriss dem Hauptportale und der zweite den gleich gestalteten Seitenportalen angehört. Die Anordnung des mittleren Theiles der Hauptfaçade mit den beiden stark vortretenden und nach unten zu verdoppelten Strebepfeilern, dann dem giebelförmigen Abschlusse erinnert übrigens wieder an ältere ungarische Kirchenbauten, wie an Zsambek, Borsöny, Lebény u. s. w., nur dass die Anlage breiter und die Strebepfeiler entwickelter sind.

¹⁾ Eine solche Gruft besitzt beispielsweise auch die Johannescapelle der Franciscaner-Kirche in Pressburg.

Von den Seitenfacades sind nur einzelne Theile freigestellt, und der grössere Theil mit späteren Zubauten theilweise bedeckt, wie diess an dem Grundrisse durch die

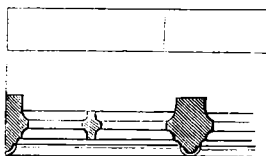


(Fig. 8.)



(Fig. 9.)

in Straffung auslaufenden Linien angedeutet ist. Die Strebepfeiler, kräftig hervortretend, sind wie im Chore mit einem zinnenartigen Abschlusse gekrönt, und der Abschluss des Daches besitzt gleichfalls eine zierliche mit Masswerk durchbrochene Gallerie in einer Breite von 1' 10". Doch fehlt unter der Gallerie des Langhauses der eigenthümlich gestaltete Fries des Chores, welcher, wie schon erwähnt,

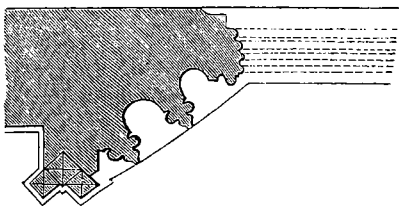


(Fig. 10.)

leicht entfallen konnte, weil zwischen den Fenstern und der Gallerie keine so breite unbedeckte Mauerfläche störend auf das Auge einwirkt. Zur Erklärung des unteren Theiles der nördlichen Façade mit einem der Fenster mag der beifolgende Grundriss

Fig. 10, wie ihn Henszmann aufgenommen hat, dienen.

Einen hervorragenden Schmuck besitzt die nördliche Seitenfaccine an dem Portale, wovon wir auf der Taf. IX eine Abbildung gegeben haben und das zu den interessantesten Werken der Gothik gerechnet werden dürfte. Sowohl der eigenthümliche, reich mit Strebepfeilern, Fialen und Wimbergen verzierte Aufbau, welcher von den meisten Portalen sich gänzlich unterscheidet, als auch der reiche Schmuck der Sculpturen in den einzelnen Feldern, weisen darauf hin, dass das Portal — zudem als dasselbe einen Seiteneingang bildet, einer besonderen Widmung seine Entstehung verdankt. Ob dasselbe aber gerade durch die Munificenz der Gemahlin Karl Robert's, Elisabeth von Polen — mithin in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbaut wurde, wie Henszmann annimmt, scheint uns ungeachtet des Umstandes, dass das Wappen mit einer Lilie auf die



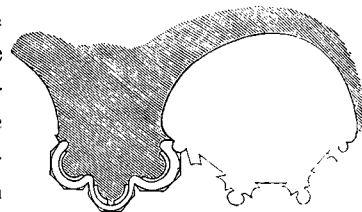
(Fig. 11.)

Zeit vor Ludwig den Grossen hinweist, noch nicht festzustellen, weil die daran bemerkbaren Bauformen und insbesondere einzelne Mo-

tive an den ausserordentlich reichen Details weit mehr für das Ende des XIV. Jahrhunderts sprechen. Auffallend

ist es ferner, dass das nördliche Portal im Grundrisse (vergl. Fig. 11) Ähnlichkeit mit jenem des westlichen Hauptportales (vergl. Fig. 8) besitzt. Doch berechtigt diese Erscheinung gleichfalls nicht anzunehmen, dass beide in einer und derselben Zeit erbaut wurden. Vielmehr glauben wir, dass das Westportal früher als das nördliche Portal erbaut wurde. Ebenso reich wie das Äussere ist auch das Innere des nördlichen Thores angelegt und über die interessante Profilierung der Einschrägung mag sowohl Fig. 11 als die im vergrösserten Massstabe folgende Hohlkehle (Fig. 12) näheren Aufschluss geben.

Nur die Figuren fehlen in den Nischen, welche aber auch niemals angefertigt wurden. Was die figuralischen Darstellungen in den fünf Feldern des Portals anbelangt, so wissen wir, dass die vier



(Fig. 12.)

unteren Bilder Züge aus dem Leben der heil. Elisabeth und das oberste Feld den Heiland am Kreuze darstellt, eine nähere Bezeichnung der einzelnen Figuren war Henszmann nicht in der Lage zu geben, weil dieselben theils zu hoch angebracht, theils nicht mehr unverletzt sind.

Auch auf der Südseite der Kirche ist ein Portal sammt einer Vorhalle angebracht, welches aber der Mitte des XVI. Jahrhunderts angehören dürfte. Dasselbe ist im Spitzbogen erbaut, der Eingang durch einen breiten profilirten Pfosten in zwei Theile geschieden und das Bogenfeld mit Giebeln, kleineren Spitzbögen und Fialen als decorativer Schmuck ausgefüllt. Das ganze Werk trägt den Charakter der Verfallszeit der Gothik, die durch Überladenheit und unorganische Entwicklung den Mangel an constructiver Gestaltung zu ersetzen suchte.

Was die innere Einrichtung der Kirche anbelangt, so hat Henszmann hierüber unvollständige Angaben gemacht. Er geht nämlich nur auf das prachtvolle Sacramentshäuschen ein, das durch den schönen Aufbau mit jenem der Nürnberger Schalduskirche in Vergleich gestellt werden kann. Wir würden eine Beschreibung und Zeichnung dieses interessanten Denkmals liefern, wenn beides nicht schon wiederholt in deutscher Sprache durch Henszmann selbst versucht worden wäre, daher vorläufig es genügen dürfte, auf Dr. A. Schmid's „Österreichische Blätter für Literatur und Kunst“ und auf das erste Heft des Werkes „Kunst und Alterthum in Österreich“, herausgegeben von Dr. A. Schmid, zu verweisen.

Noch einen anderen sehr werthvollen Schmuck besitzt die Kirche an den Flügelaltären, woran die Kirchen Oberungarns überhaupt besonders reich ausgestattet sind.

Eine Beschreibung des Hauptaltars hat Henszmann im Jahre 1847 in der von der Kiskaludy-Gesellschaft herausgegebenen Zeitschrift „Magyar szépirodalmi Szemle“

unternommen und zwar als die Stadt Kaschau denselben bei Gelegenheit der Versammlung mehrerer Ärzte und Naturforscher im Jahre 1846 auf Anregung derselben reinigen und renoviren liess. Einer gründlichen kunstgeschichtlichen Untersuchung wäre dieses Werk schon aus dem Grunde würdig, weil der Altar in Nürnberg angefertigt und die Ge-

mälde von Wohlgemuth, dem Lehrer Albrecht Dürer's, und einige sogar von Dürer selbst herrühren sollen. Diese von Henszmann ausgesprochene Vermuthung genügt wohl allein, diesem Kunstwerke eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

K. Weiss.

Correspondenzen.

Wien. Seine kais. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Ludwig, Statthalter von Tirol und Vorarlberg, übersandte der k. k. Central-Commission im Jahre 1855 ein Gesuch der Gemeinde Kundl, worin dieselbe um den Erlass einer an den Religionsfond abzutragenden Schuld und zugleich um einen Beitrag zur Herstellung der unverschiebbaren Baureparaturen an der nächst Kundl gelegenen Leonhardskirche bat. Da dieses Gotteshaus ein sehr interessantes, dem Mittelalter angehöriges Baudenkmal¹⁾ ist, so wurde die k. k. Landesbau-Direktion in Innsbruck zur Verfassung von Kostenüberschlägen der notwendigen Herstellungen aufgefordert und das Gesuch der Gemeinde dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zur Entscheidung vorgelegt. Mit Erlass vom 13. Juli d. J. wurde die k. k. Central-Commission in die Kenntniss gesetzt, dass der Bitte der Gemeinde Kundl willfahrt und von den, für die Herstellung der notwendigen Reparaturen an der St. Leonhardskirche veranschlagten Kostensumme per 2797 fl. 10⁵/₆ kr. nach Ausscheidung der Hand- und Fuhrfrohen, welche von der Gemeinde zu leisten sind, die haren Kosten auf den Religionsfond zu übernehmen sind.

Wien. Mit schmerzlicher Überraschung erhielten wir aus Rom die Nachricht, dass am 23. August d. J. in Albano Alois Messmer, Professor der Theologie in Brixen und Correspondent der k. k. Central-Commission, einem längeren Lungenleiden erlegen und in der Blüthe männlichen Alters gestorben ist. Nebst seinen theologischen Studien widmete sich Messmer mit ausserordentlicher Liebe der Archäologie und Kunstgeschichte und besass darin umfassende Kenntnisse. In literarischen Kreisen erwarb sich Messmer den ersten Ruf durch seine „Reiseblätter aus Venedig und Amsterdam“; auch als Dichter versuchte er sich mit Glück und ein frisches, in ganz Tirol gesungenes Schützenlied verschaffte ihm in seiner Heimath zahlreiche Freunde. Nach seiner Ernennung zum Correspondenten der k. k. Central-Commission schenkte Messmer sein besonderes Augenmerk den monumentalen Kunstschatzen seines Landes und sein lebendig geschriebener Aufsatz: „Alle Kunstdenkmale in Botzen und seiner Umgebung“²⁾ liefert den Beweis, dass er sich hierfür ein grosses Verständniss, eine feine Beobachtungsgabe erworben hatte. Sein Brustleiden entzog ihm aber leider bereits in der Mitte des Jahres 1856 nicht bloss seiner Professur an der Theologischen Anstalt in Brixen,

sondern auch seiner Thätigkeit als Organ der k. k. Central-Commission. Er eilte hoffnungsvoll nach Italien, um dort einer Besserung seiner körperlichen Leiden entgegenzusehen, übersiedelte sodann im Winter nach Florenz und im Frühlinge dieses Jahres nach Rom, wie wir aber aus seinen an uns gerichteten Briefen entnehmen schon in früher Ahnung seines nahen Todes. Seinen Aufenthalt in der Lombardie benutzte noch Messmer, um Studien an den dortigen Bauserken anzustellen. Er fasste dieselben in einem längeren, Füssest angeordnet geschriebenen Aufsatz: „Über einige mittelalterliche Kunstwerke der Lombardie“ zusammen, welchen er uns zugesandt und der in den ersten Hefen des nächsten Jahrganges dieser Blätter veröffentlicht werden wird. Wir beklagen an ihm viel den Verlust eines eilen reichbegabten Mannes, einer viel versprechenden geistigen Kraft auf dem Gebiete der Kunstgeschichte Oesterreichs; wir werden ihm daher immer ein freundliches Andenken bewahren.

K. Weiss.

Wien. Wie uns der hochwürdige Herr Domecaplan F. Book hieselich mitgetheilt, hat er im königlichen Hausschatze zu München drei prächtige alte Kronen aufgefunden, die er in natürl. Grösse als Parallele in seinem Werke über die „Romani-sch-deutschen Reichskleinodien“ zu veröffentlichen gedenkt. Seine Majestät der k. k. von Bayern, dem Herr Domecaplan in einer besonderen Audienz vorgestellt wurde, hat bereits gütigst die Erlaubniss ertheilt, nicht nur die Kronen, sondern auch den prächtvollen Kaisermantel Heinrich's II., welcher letzterem von einem Herzoge von Apulien geschenkt wurde, zeichnen zu lassen.

Der Architekt Lippert wurde von dem hochwürdigsten Bischöfe von Raab beauftragt, die Hausepelle der bischöflichen Residenz im gothischen Style zu restauriren.

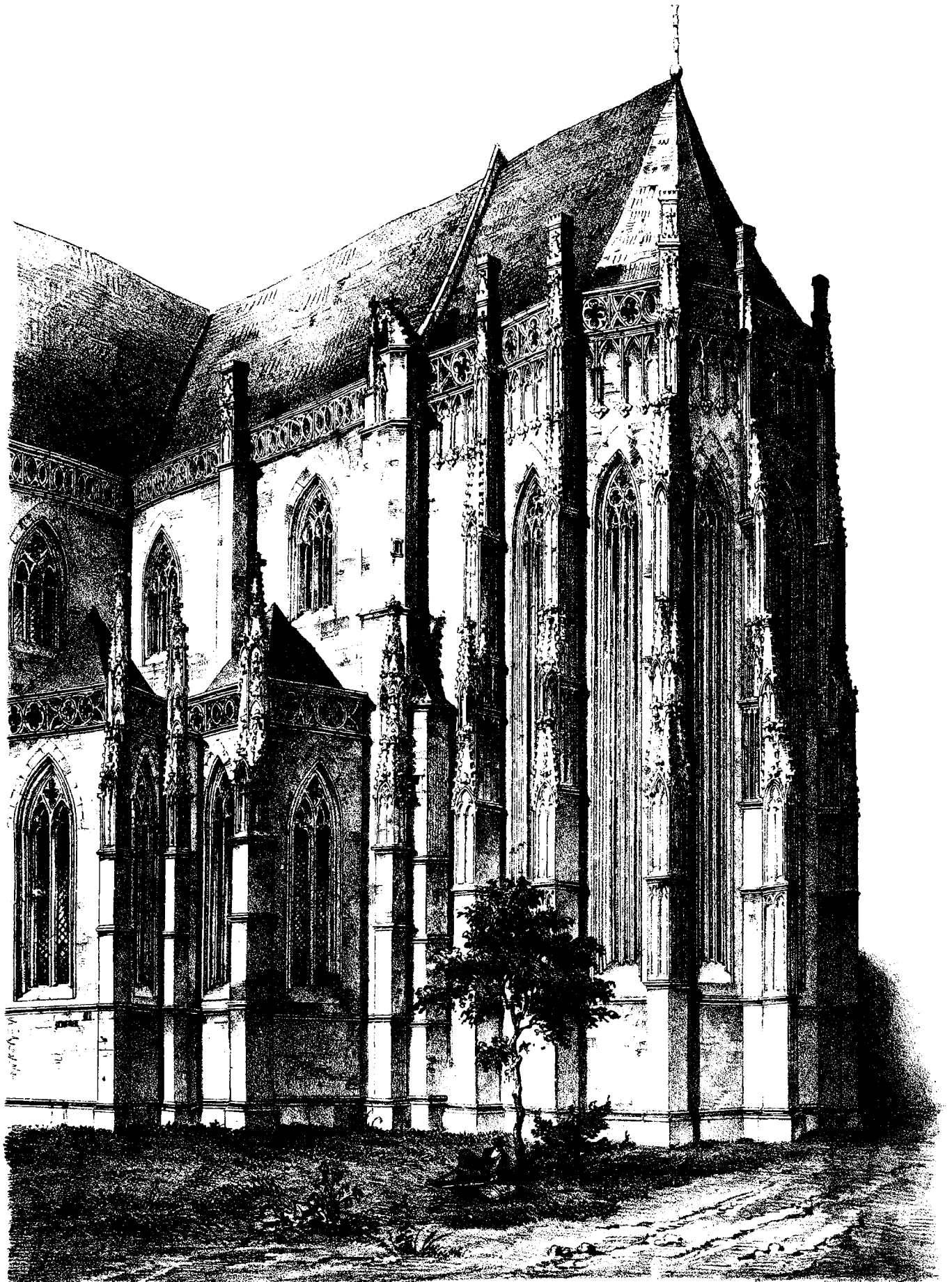
Der Ingenieur des k. k. Handelsministeriums, F. Kierschner, hat über Auftrag der k. k. Central-Commission im verlossenen Monate September sehr ausführliche Aufnahmen der merkwürdigen Kirchen zu Tschuowitz und Trebitsch in Mähren gemacht, welche mit einem archäologischen Texte des Professors und Conservators Dr. E. Woel begleitet — im nächsten Jahre zur Veröffentlichung gelangen werden.

Prag. Die Marienkirche in der Burg Karlstein ist bekanntlich mit Wandmalereien geziert, von denen einige zu den interessantesten gehören, welche sich aus der Periode Karl's IV. erhalten haben; bei weitem die Mehrzahl der übrigen Gemälde rührt aber aus späteren Restaurationsperioden her. Die Darstellungen der ersten Art sind an der Südseite zur rechten Hand des Altars: Karl IV., der das aus Rom mitgebrachte Kreuz seiner Gemahlin Blanca, reichet, ferner Karl, seinem Sohne Wenzel einen Ring reichend, und sodann derselbe Monarch in vollem kaiserlichen Ornat, sein Gebet verrichtend. Diese Tempera-Bilder sind ziemlich gut in ihrem ursprünglichen Typus erhalten. Dagegen ist links vom Eingange in die Capelle der schön-

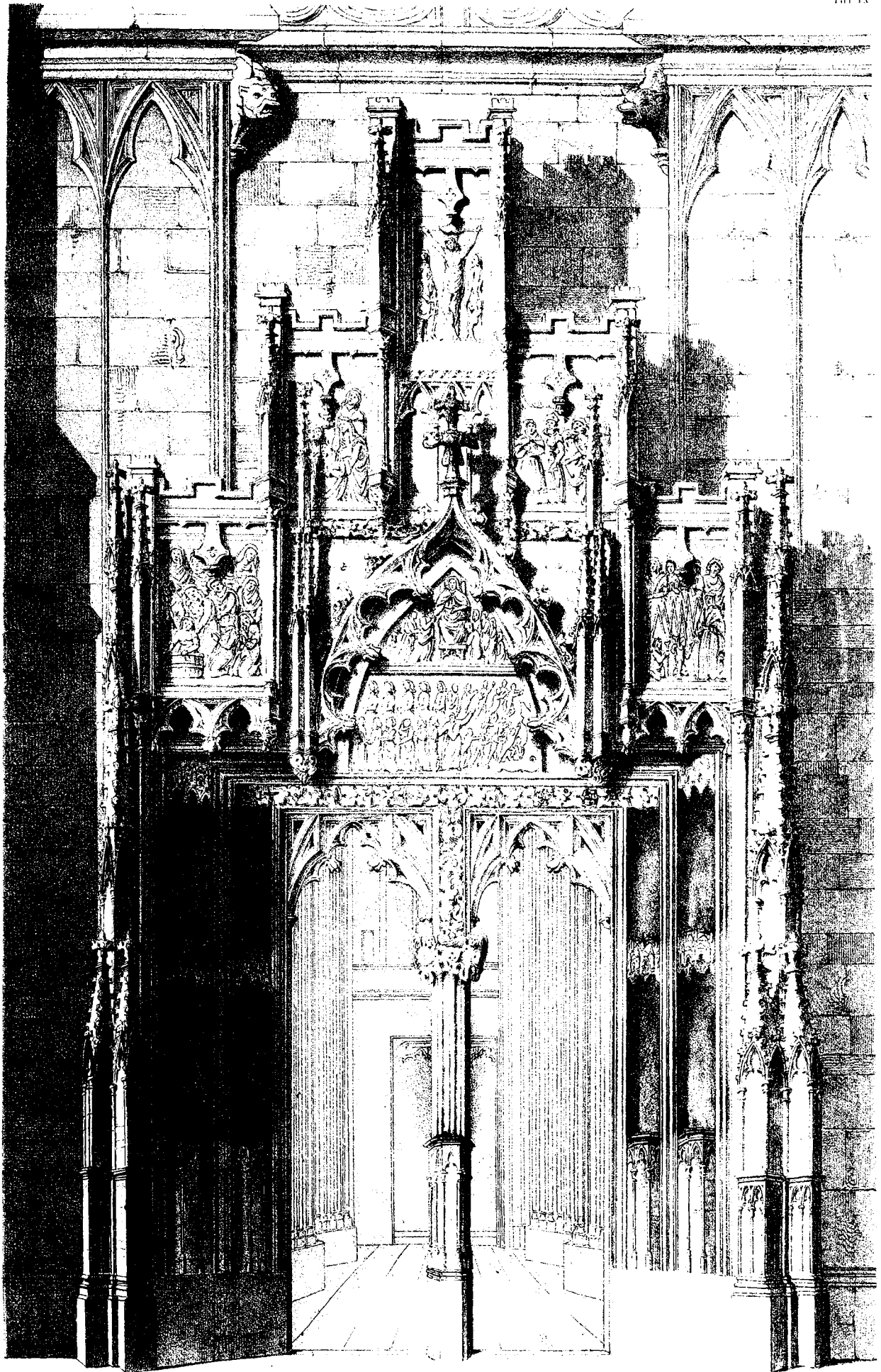
1) J. J. Staffler in seiner topographischen Beschreibung von Tirol und Vorarlberg setzt die Gründung der Kirche auf Grund einer im Innern derselben befindlichen Aufschrift in das Jahr 1119 und bemerkt, dass sie einem Gebäude des Kaisers Heinrich II. ihre Entstehung verdankt und von Papst Benedict VIII. im Jahre 1020 consecrirt worden sei. Beide Thatsachen mögen historisch richtig sein, jedoch ein Irrthum ist es, wie Staffler annimmt, dass die Kirche, „sowie sie heute noch steht“ aus dieser Periode herrührt. Sowie wir den uns vorliegenden Aufnahmen entnehmen können, gehören höchstens die Fundamente oder Umfassungswandern des Schiffes dem XI. Jahrhundert, wogegen der Chor und die Details des Schiffes auf Chores frühestens dem XIV. und XV. Jahrhundert angehören und auf wiederholte Erneuerungen und Renovationen hinweisen.

D. R.

²⁾ Vögel, Mittheilungen II. 37 u. ff.



Choransicht.



Nördliches Portal.